

Soziale Aufrichtigkeit und soziale Demut.

Von Aufrichtigkeit in persönlichen Angelegenheiten, von einer Demut, die sich auf das eigene Sein und Können bezieht, spricht man genug. Man erzieht auch zu diesen Tugenden.

Es gibt aber auch eine Aufrichtigkeit und eine Demut des Gemeinschaftslebens; Aufrichtigkeit und Bescheidenheit bei Beurteilung und Kritik der Gemeinschaft, zu der man gehört. Man wertet ihre guten Eigenschaften und ihre Fehler wahrheitsgemäß, nach einem sachlichen Maßstab. Man pocht nicht stolz auf ihre Vorzüge und Erfolge, man spricht von ihr besonnen und bescheiden.

Das nennen wir hier mit einem kurzen, wenn auch nicht ganz passenden Ausdruck „soziale Aufrichtigkeit und Demut“. Die eben gegebene Erklärung wehrt wohl genügend alle Mißverständnisse ab.

Die Erziehung zu diesen beiden eng, ja unzertrennlich miteinander verbundenen Tugenden ist heute um so wichtiger, als die großen weltlichen und kirchlichen Gemeinschaften mehr und mehr zur prüfend-richtenden Einsicht vordringen, daß der Gemeinsinn, die Pietät und das Standesbewußtsein zu einer liebevollen, aber doch strengen und unbittlich gerechten Beurteilung des eigenen Wesens und Tuns in keinerlei Gegensatz stehen. Lob und Verteidigung „um jeden Preis“, besonders Auswärtigen gegenüber, machen mehr und mehr der Achtung vor dem Wahrheitswort Platz.

Auch die aufstrebenden Jugendgemeinschaften und Jugendverbände fordern eine Fülle neuer „sozialer“ Tugenden auf der Linie der Bescheidenheit und Selbsterkenntnis. Lehrt doch die Geschichte, daß ein starker Teil der Mißgeschicke und Mißhelligkeiten, welche die menschliche Gesellschaft und die Kirche zerrissen haben, auf die Unaufrichtigkeit und den Hochmut weltlicher und kirchlicher Gemeinschaften zurückgehen. Wir sollten unsrer Zeit ähnliche Erschütterungen zu ersparen suchen.

Die zeitgemäße Wichtigkeit dieser beiden Tugenden muß auch in Verbindung gebracht werden mit zwei modernen Strömungen, einer philosophischen und einer religiösen, die wir am Schlusse kennzeichnen und in Beziehung setzen werden zur Aufrichtigkeit und Demut.

Die erste Frage, an die wir herantreten wollen, ist eine erzieherische.

Man kann da zunächst untersuchen, welcher der beiden Tugenden der Vorrang innerhalb der Erziehung zukommt.

Die individuelle Aufrichtigkeit — man gestatte diesen Ausdruck — wird bei dem Kind an erster Stelle einsetzen; die Demut folgt nach. Denn die Aufrichtigkeit muß zunächst die verborgenen Tiefen der Seele erhellen, bevor die Erkenntnis und das Geständnis der eigenen Kleinheit und der eigenen Not Wert und Wort der Demut finden. Die „soziale“ Aufrichtigkeit aber kann nicht lebendig werden, bevor jene Eigentlichkeit fest begründet ist. Sonst artet sie leicht in vorlaute Kritik der Gemeinschaft aus, in eigensinnige Beurteilung von Dingen, die dem „Aufrichtigen“ in seinem Kreise mißliebig sind, in ein boshaftes Aufdecken der Fehler aus Verärgerung oder beleidigtem Stolz. Die Liebe zur Wahrheit muß tief eingelassen sein, damit man wirklich sagen könne: „Jedes meiner Worte über die Gemeinschaft steht ausschließlich im

heiligen Dienste der Wahrheit“, damit man trotz einer innigen Liebe zum Ganzen das richtende Wahrwort wagen dürfe. So ruht denn die soziale Aufrichtigkeit auf einer sorgfältig geschulten Wahrheitsliebe.

Es ist ferner einleuchtend, daß eine soziale Demut unfassbar bleibt, wenn Begriff, Wert und Übung der Demut im persönlichen Leben nicht schon anhaltend in der Sonne standen und sich in Taten bewährten. Denn es gehört eine viel feinere seelische Aufmerksamkeit und eine weit geschultere Kunst der Zergliederung dazu, alle Schliche der Eigenliebe und des Hochmuts zu entlarven, wenn man ein Urteil über Vorzüge und Schwächen einer Organisation, eines Verbandes fällen soll, dem man sich begeistert angeschlossen hat.

Ja, auf diesem Felde geraten die soziale Aufrichtigkeit und die soziale Demut nicht selten in Widerstreit. Man gesteht sich die Mißstände der Vereinigung ein, leugnet sie aber aus „Gemeinschaftsgeist“ vor der Öffentlichkeit.

Anderseits kann freilich ein Mangel an „persönlicher“ Demut sehr leicht zu ungerechten Urteilen über die Gemeinschaften, eigene und fremde, verleiten und diese Richtersprüche mit einer falsch verstandenen Gemeinschaftsdemut entschuldigen.

So ist denn auch die individuelle Demut eine notwendige Vorbedingung der sozialen.

Jetzt erst können wir die Frage beantworten, ob der Aufstieg zur sozialen Aufrichtigkeit, gleich dem zur individuellen, der sozialen Demut vorangehen müsse.

Um das zu entdecken, müssen wir uns zuerst über einige Entwicklungen und Werdegänge in der jugendlichen Seele klar werden.

Der junge Mensch, der einem Verband, einem Verein, einer Genossenschaft im weitesten Sinne beitrifft, tut es meist nach Erkenntnis ihm zusagender Ideale in edler Begeisterung. Wir setzen, unsern obigen Ausführungen gemäß, voraus, daß er eine gute Grundlage in Wahrheitsliebe und persönlicher Demut gelegt hat. Alsbald wird er, wenn er nicht dumm, blind oder ganz kindlich unbefangen ist, einen gewissen Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit bemerken. Sich das einzugestehen, bedarf es keiner neuen Schulung zur Aufrichtigkeit.

Brennend wird aber die Frage: „Wie stelle ich mich zu diesen Mißständen? Was kann ich tun, sie zu heben?“

In diesem Zeitpunkt kann nun, trotz einer gut ausgebildeten Wahrheitsliebe, die soziale Aufrichtigkeit versagen. Man versteckt vor sich selbst die entdeckten Unzulänglichkeiten und verschweigt sie vor andern, selbst dort, wo das Schweigen einer Leugnung nahe kommt. Der junge Mann ist eben noch nicht gewöhnt, Beweggründe zur Aufrichtigkeit auf soziale Gebilde anzuwenden. Er ist noch nicht treffsicher in seinem Urteil. Begeisterung und Treue überschweben auch das der Wahrheit zukommende Gebiet. Es findet sich eine Menge Entschuldigungen für die Gemeinschaft, die ein aufrichtiger Kerl niemals zu seinen eigenen Gunsten ausspielen würde.

Eine Art Verbandstolz greift hier verwirrend ein. Kameradschaft, Innungsgeist, Treue, Gesinnungstüchtigkeit, dankbare Liebe drängen und überzeugen die fragende Seele. Die laute Stimme begeisterter, aber nicht immer urteilsstärker Freunde übertönt wohl auch die Wahrheitsmahnung des Gewissens. Manchmal treibt eine unpädagogische Rüge den Ansatz zu einem aufrichtigen

Vergleich des Ideals mit der Wirklichkeit in die Tiefen der Seele zurück. Überkluge Meister bespötteln die aufdämmernde Erkenntnis als Anmaßung oder Irrtum und malen alles, was zur Kunst gehört, in Gold und Purpur. Der Jünger versinkt dann in Zweifel und Schweigen.

Es kann freilich auch anders kommen. Das zertrümmerte Vollideal weckt Zorn, ein Rückstoß wird ausgelöst. Die persönliche Aufrichtigkeit kann die ganze Seele so ungestüm ergreifen, daß die Erkenntnis der Schwächen im Verband keine Verschleierung, keine Trübung der Wahrheit, nicht im Denken und nicht im Worte, duldet. Die individuelle Aufrichtigkeit bricht dann ins Gehege der sozialen ein, bevor diese eigentlich errungen oder gar abgeklärt ist.

In diesem zweiten Falle muß die individuelle Demut der Aufrichtigkeit Maß und Ziel setzen. Wir haben das bereits oben angedeutet. Der junge Mann soll zur Einsicht kommen, daß er das Wesen der sozialen Aufrichtigkeit, die von der individuellen an Art verschieden ist, noch nicht gefaßt hat.

Der Weg zu dieser Aufrichtigkeit führt aber durch eine fünffache Erkenntnis: die Erkenntnis, daß die Hochziele der Gemeinschaft losgelöst werden müssen von den rein persönlichen Anschauungen und Liebhabereien der einzelnen; die Erkenntnis, daß die Ideale innerhalb der Gemeinschaft niemals einen allgemeinen festen Besitz bedeuten, sondern immer nur einen Weg, ein Streben, ein Näherkommen; die Erkenntnis, daß die Kritik der Allgemeinheit weit mehr Takt und Selbstzucht fordert als die Kritik der eigenen Person; die Erkenntnis, daß man an die Gemeinschaft einen ganz andern Maßstab anlegen muß als an den einzelnen: Die Ideale für den Verband als solchen sind höher zu stellen als für das Einzelglied, die allgemein durchführbaren praktischen Forderungen für alle und jeden sind als Allgemeinsagung maßvoll zu betonen. Und noch eine fünfte Erkenntnis ist durchschlagend: Gegenstand der sozialen Aufrichtigkeit ist die Gesamtorganisation, wie sie wirklich lebt, es sind die Teilgliederungen und der Geist der Leitung, auch die Arbeiten und Versammlungen, nicht die einzelnen Mitglieder, die kein Amt bekleiden.

Ohne diese fünffache Erkenntnis kann die soziale Aufrichtigkeit überhaupt nicht lebendig werden.

Wie man aber sieht, ist in dieser fünffachen Erkenntnis die soziale Demut bereits eingeschlossen, denn diese bedeutet nichts anderes als die objektive Einschätzung der eigenen und der fremden Gemeinschaftswerte, mit bescheidenem Sinne für die eigenen, mit großmütig anerkennendem für die fremden.

So führt bei der Erziehung zur sozialen Aufrichtigkeit der Weg über die soziale Demut, während die „individuelle“ Demut der „individuellen“ Aufrichtigkeit erst nachfolgt.

* * *

Wie soll man nun aber zu dieser sozialen Aufrichtigkeit und Demut erziehen?

Die Grundlagen, also die individuelle Wahrheitsliebe und Bescheidenheit, müssen immer wieder geprüft und durchmustert werden.

Dann setzen neue Beweggründe ein.

Der Meister mache auf die Einseitigkeit aller menschlichen Einrichtungen aufmerksam, auf das Zeitliche, geschichtlich, völkisch, ja örtlich Bedingte, lauter Größen, die überall miteinfließen; er enthülle die menschliche, also endliche

und mit Unvollkommenheiten aller Art gemischte Güte aller unsrer Unternehmungen und Werke.

Der Meister zeige an Beispielen, auch an solchen innerhalb der eigenen Gemeinschaft, wie selbst schöne und bewunderungswürdige Dinge mit einhaftenden Schwächen durchwachsen sind.

Das Gute und Nachahmenswerte an andern Körperschaften veranschauliche man neidlos und freundlich, um das Auge für fremde Vollkommenheit zu schärfen.

Eindringliche und feine psychologische Zergliederungen sollen dann die versteckte Eitelkeit enthüllen, welche zu unterst im Gemeinschaftsstolz sitzt, jene verborgene Sucht nach dem Sichsonnen im Glanze der Genossenschaft, jene selbstsüchtige Ruhmgier, die nach der Anteilnahme an der Wahlgestalt des Gesamtkörpers hascht, jene kleinliche Eifersucht und jenen bemäntelten Neid, die hinter dem maßlosen Lobe des Eigenen häßlich züngeln.

Man preise sodann den Adel einer weitherzigen Gesinnung, die Auge und Ohr und Herz hat für eine Schönheit und Güte, die außerhalb der eigenen Grenzen liegen; man zeichne tadelnd die Beschränktheit einer Seele, die jede Kleinwelt mit Weltmaßen beurteilt, die eifersüchtig mäkelte, boshaft schnüffelt, sich diebisch, aber natürlich mitleidig seufzend, freut über eine köstlich rechtzeitige Entgleisung des Gegners.

Wenn vielleicht ein Fanatismus der Gerechtigkeit wirkliche Schwächen des Fremden übersteht und kleine Unebenheiten des Eigenen übertreibt, so ist das besser als gegenteilige Gesinnung.

Von hoher Bedeutung ist hier für die Jugend das Beispiel der Erwachsenen.

Die Jugend beobachtet genau Benehmen und Urteile ihrer geistigen Führer, wie sie sich also zu den eigenen und zu den fremden Gemeinschaften stellen, wie die Geistlichen über die Laien urteilen, und umgekehrt, wie die Mitglieder eines Ordens über andere Genossenschaften sprechen, wie bescheiden sie den engeren Kreis ihrer eigenen Verbände loben.

Jugend unterscheidet gar wohl zwischen Klugheit und Schlaueit, vorsichtigem Vorgehen und diplomatischem Wesen.

Der Erzieher wird bei der Jugend durch Offenheit und Aufrichtigkeit, selbst wenn sie die Grenzen kluger Rücksichten überschreitet, weniger Schaden anrichten als durch Ausflüchte und Zweideutigkeiten, die vielleicht vor dem Richterstuhl der Sittlichkeit noch bestehen.

Niemals darf man der Jugend etwas „vormachen“, z. B. um ihnen den Schein von Rechten vorzuspiegeln, die man ihnen im Grunde doch nicht einräumt.

Niemals darf man ihre zutrauliche Unbefangenheit durch berechnende Kunststücke einer unterstrichenen Großmut ausnützen.

Niemals darf man, wenn man den jungen Charakter nicht vor einen bösen innern Zwiespalt stellen will, durch Wohltaten zu einer unfreiwilligen Gefolgschaft zwingen. Auch soll man nicht von Rechten sprechen, wo man Pflichten meint, auch nicht Dinge, die gar nicht unwichtig sind, für unbedeutend ausgeben, damit die Jugend unbedacht darauf verzichte.

Die „soziale“ Demut hat noch eine andere Seite. Man beurteilt nicht bloß bescheiden die Vorzüge der eigenen Gemeinschaft und nachsichtig die Schwächen

der fremden, man beugt sich auch unter die Ziele und die Grundanschauungen seiner Körperschaft mit großmütigem Verzicht auf persönliche Ansichten.

Es gibt nämlich Menschen, die sich Gott und Eltern und Vorgesetzten und Freunden gegenüber bescheiden und bildsam geben, während sie sich zur Gemeinschaft, der sie angehören, nicht richtig einstellen. Sie identifizieren sich so mit den Ideen ihres Kreises, daß sich ihnen jeder persönliche Ausspruch, jede eigene Anschauung zum Verbandsgedanken und zum Verbandsgut verdichtet. Sie sind dann zunächst überzeugt, nur für das gegenständliche Ideal ihrer Gesellschaft einzutreten, und halten für demütige Pflicht, was häufig nur stolzes Selbstbewußtsein ist.

Zuerst übertreiben sie nur einige Hochziele ihrer Innungen, allmählich formen sie diese halb unbewußt um; sie schieben ihre eigenen Lieblingsgedanken unter und entdecken bei ihren Genossen allerlei Mängel und Irrungen und eine gefährliche Abkehr vom Gipfel. Bald schon halten sie sich allein für eine Verkörperung der ursprünglichen Schönheit und Lauterkeit der Genossenschaft und finden überall Trägheit und beginnende Fäulnis. Sie sind davon die „Ganzen“, die „Einzigen“, die Besitzer des Urgeistes ihres Verbandes. Für die übrigen bleibt fast nur noch der Neid der Besitzlosen.

Um bei solchen Stimmungen den ärgsten Täuschungen vorzubeugen, muß eine Demut einsetzen, die psychologisch die Mitte hält zwischen der individuellen und der sozialen, immerhin aber mehr in der Richtung der sozialen geht.

Der Mensch urteilt nämlich hier als Verbandsglied, als Vertreter der Ideen seiner Gemeinschaft. Insofern er sich der Gemeinschaft gegenüberstellt, kann er individuell Demut üben. Insofern er aber die Ideen der Gemeinschaft in sich aufnimmt, sie verarbeitet und beurteilt, muß er diesen Ideen gegenüber Demut üben, nicht soweit diese als Hochziele des Verbandes objektiv vorhanden sind, sondern soweit sie in ihm selbst leben und wirken. Mit andern Worten: soziale Demut offenbart sich zunächst in der bescheidenen Beurteilung des eigenen Kreises; sodann aber auch in der zurückhaltenden Abschätzung der eigenen Person, sofern diese als Trägerin der Gesamtziele dasteht.

Persönliche Demut regelt das Verhältnis zum Verband, wie sie das Verhältnis zu Gott und zu den Mitmenschen regelt. Soziale Demut regelt in unsrem besondern Falle das Verhältnis des Privatmanns zu sich selbst, weil man gleichsam ein zweites Ich als Verbandsmitglied zu werten hat.

Demut ist richtige Selbsteinschätzung im Vergleich zu andern Werten. Nun haben aber die Bundesziele und die Wege, die zum Gipfel führen, ein doppeltes Leben; ein objektives, als Genossenschaftsideal und als Genossenschaftssagung, und ein persönliches, in den einzelnen Mitgliedern.

Jeder aus der Gefolgschaft macht sich gleichsam eins mit dem Gesamtkörper; aber unter dem bestimmten Gesichtspunkt des individuellen Besitzes und der individuellen Ausübung der Verbandsideale.

Neue philosophische und religiöse Strömungen, die in wunderlichen Mündungen auslaufen, finden ein gesundes Heilmittel im Zusammenklang von Aufrichtigkeit und Demut.

Eine moderne philosophische Richtung, die ganz stark vom Naturalismus und der Metaphysik abrickt, auch das wirkliche Leben und die Vorherrschaft des Seins im Gegensatz zum Idealismus betont und sich stark an James

und Bergson orientiert, die sich sogar an das Christentum anlehnen möchte, weil sie überirdische, ewige Ziele des Menschentums annimmt, scheint neuerdings Anhang zu gewinnen. Sie geht vom Gedanken aus, daß bedeutende und schöpferische Menschen die unendliche Macht und den allgebietenden Willen Gottes, dem gegenüber das Geschöpf zur Bedeutungslosigkeit herabsinkt, als unerträgliche Last empfinden. Schuld und Sühne verblassen, so sagt sie, mehr und mehr in der Seele des modernen Menschen. Dieser wolle statt dessen Verantwortung tragen an der Entwicklung des Weltalls, und so dürfe man die höchste, transzendente Vollkommenheit nicht von Anfang an im Wesen eines unendlichen Seins einschließen, man müsse sie vielmehr als Schlussergebnis des langsamen Aufstiegs eines Weltgeistes fassen; an der Vollendung dieses Kosmos sei aber der Mensch, als augenblicklich höchster Ausdruck des Persönlichen, schöpferisch tätig, ja sogar in erster Linie beteiligt.

Dieser Gedanke ist in seinen Wurzeln nicht neu. Man braucht nur an Schopenhauer, Hartmann, Deussen, Horneffer zu denken.

Unlängst hat ihn noch mit einer kurzgeschürzten Begründung und mitten in interessanten Zusammenhängen Arthur Baumgarten in Köln vertreten. (Neueste Richtungen der allgemeinen Philosophie und die Zukunftsaussichten der Rechtsphilosophie. Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie XVI [1923] 237 bis 320.) „Bedenkt man, wie sehr sich gerade die besten Geister aller Nationen dagegen sträuben, Gott als eine neben dem Menschen im Universum stehende, in sich abgeschlossene Persönlichkeit aufzufassen, während doch andererseits Persönlichkeit für uns die höchste denkbare Seinsform darstellt, so wird die Lehre nicht zu kühn sein, daß Gott nichts anderes ist als der in der Zerstreuung des jetzigen Universums lebende, im Menschen, wennschon nicht notwendiger- so doch möglicherweise seine höchste Manifestation findende Weltgeist im Zustand höchster, vorläufig als Persönlichkeit vorzustellender Vereinheitlichung und Vollendung, zu dem er sich im Weltprozeß schließlich emporzurängen bestimmt ist“ (a. a. O. 264).

Auch das Christentum verwirft die Lehre von einem Gott, der neben dem Menschen steht, aber von hier zur Leugnung der „abgeschlossenen Persönlichkeit“ und zur Entwicklung des Weltgeistes führt kein logischer Gedankengang.

Auseinandersetzen können wir uns hier mit dieser Weltanschauung nicht. Wir erwähnen sie, um die Notwendigkeit unsrer Erziehung zur Aufrichtigkeit und Demut zu unterstreichen.

Diese Philosophie verkennet zwei Grundgedanken, die an anderer Stelle in dieser Zeitschrift zur Behandlung kamen: die Analogie des Seins, die, das Unendliche vom Endlichen trennend, die metaphysische Wurzel der Demut als sittlicher Kraft bildet (101. Bd., Mai 1921, 81 ff.), und die durch die Idee des mystischen Körpers Christi begründete Gemeinschaftsgesinnung (103. Bd., Juni 1922, 178 ff.), welche, den unendlichen Abstand vom Göttlichen zum Menschlichen wieder überbrückend, alles menschliche Leben, Tun und Schaffen einbaut in das göttliche Leben, Tun und Schaffen und so den Menschen verantwortungsvoll arbeiten läßt an göttlichen Weltplänen. Aber während jene phantastische Dichtung eines sich entwickelnden Weltgeistes das unendliche Sein verflüchtigt und auflöst, um das menschliche Wesen einer Vollkommenheit zuzuführen, für die weder Wahrscheinlichkeiten

noch Möglichkeiten ausdenkbar sind, rüstet die christliche Wahrheit das endliche Sein mit Kräften aus, die ihm einen Wert und eine Würde verleihen, deren Größen und Herrlichkeiten die gewaltigste Verantwortung aufrufen. Und während dort Schuld und Sühne — unter voller Anerkennung der tiefsten Feinheiten moderner Seelen — geleugnet werden, weil sie die Selbstherrlichkeit des Menschen aufheben, erstehen sie hier aus der Aufrichtigkeit eines Geistes, der sich seiner vielfachen Abhängigkeiten bewußt ist, sie werden zur Demut verklärt und zu sühnenden Taten getrieben.

Eben weil der christliche Glaube zur Weltgemeinschaft und zur Gottesgemeinschaft emporhebt, weil er seine Jünger damit zur höchsten, verantwortlichsten Arbeit am Werk im Reich und Weltplan Gottes heranzieht, braucht er vor allem die sittlichen Hilfskräfte der sozialen Demut und der sozialen Aufrichtigkeit. Diese allein vermögen in der gottmenschlichen Gemeinschaft, an welcher der Mensch mitarbeitend teilnimmt, das Menschliche vom Göttlichen zu sondern, die Grenzen des endlichen Könnens und Schaffens vorurteilslos zu ziehen, den einzelnen in das Gebiet des Ganzen bescheiden und doch wunderbar frei und arbeitsstark hereinzustellen. Jene schillernde Weltgeistentwicklung dagegen würde den Menschen zu einem selbstbewußten und stolzen Ahnen überirdischer Pläne, an deren Verwirklichung er teilnehmen soll, erziehen, Pläne, die eben doch nur geahnt sind, weil sie vom Ahnenden erfunden wurden, und die erfunden werden, weil man, allen klarsten Bewußtseinsstatsachen zum Troge, den Menschen und sein Glück zum Mittelpunkt des Weltalls machen will. Die immanente Vernünftigkeit der Gemeinschaftsaufrichtigkeit und der Gemeinschaftsdemut wird leicht diese Überhebungen zergliedern und zerfasern.

Der Einklang, den wir in der Erziehung herstellen sollen zwischen der Aufrichtigkeit und der Demut, der individuellen sowohl als der sozialen, ist auch deshalb so bedeutsam, weil heute gerade diese beiden Tugenden in den Herzen junger Menschen nicht selten in einen gewissen Gegensatz treten.

Die Glaubensschwierigkeiten klammern sich, wie die Erfahrung lehrt, häufig an eine falsch verstandene oder doch unklare Wahrheitsliebe. Junge Leute, deren sittliches Leben vollkommen unantastbar ist, stehen plötzlich vor religiösen Einwänden, die ihnen unlösbar scheinen. Und gerade, wenn sie bis dahin eine volle innere Aufrichtigkeit gegen sich selbst mit der ganzen Glut ihrer Seele gepflegt haben, erschrecken sie vor diesem aufgähnenden Zwiespalt zwischen dem anstürmenden Zweifel, aus dem sie keinen Ausgang sehen, und ihrer bisherigen Weltanschauung. Du mußt, so schreit es in ihnen, wenn du aufrichtig sein willst, eher auf das sonnige Glaubensglück deiner Kindheit verzichten, als dein inneres und äußeres Leben von Überzeugungen lenken lassen, die du eigentlich doch nicht mehr hast.

Tausende lauterer Charaktere fallen diesem Schlusse zum Opfer. Es ist ein Trugschluß, der im Mangel an Demut wurzelt. Der wahrhaft demütige Mensch wird, wenn er auch zunächst in dichteste Finsternis gehüllt ist, wenn ihm auch alle Beweise für Gott und die Kirche scheinbar zusammenbrechen, dennoch in einem gewissen Zusammenhang mit dem Unendlichen bleiben, weil er sich wie ein schwaches Fünkchen inmitten des Weltalls fühlt. Er wird sein „Ich“ niemals zum Mittelpunkt und Maßstab machen. Auch in dunkler Nacht wird ein kleines Licht wenigstens aus dem Unendlichen in seine Seele

leuchten. Denn seine Abhängigkeit von einem höchsten Wesen ist ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Nichts erscheint ihm unwahrscheinlicher und absurder als die Annahme, daß ein plötzlich aufdämmerndes Urteil in seinem Verstand über Sein und Wesen der Welt endgültig entscheiden solle.

Wahre Demut führt immer eine Menge von Zweifeln am eigenen Wissen und Können mit, die sich den einseitigen Glaubenszweifeln entgegenwerfen. Wenn vorerst die alte Wahrheit auch nur als mögliche Offenbarung und Forderung eines höheren Wesens erschiene, beugt sich der bescheidene Sinn, stößt nichts vom bisher Erkannten und Beglaubten ab und geht ruhig an die Prüfung, Untersuchung, Bestätigung der alten Überzeugungen. Wahre Demut erinnert sich alsbald, daß die aufflackernden Einwände kein Ursprungswert sind, sondern nur den zweifelhaften Wert oft gestellter und oft beantworteter Fragen aufweisen. Nur der Stolz pocht progig auf die eigene, zwanzigjährige Weisheit und Erfahrung. Und dieser Stolz ist wahrhaftig Sünde genug, wenn man nach der Sünde des Unglaubens forscht.

Demut mit Aufrichtigkeit im Bunde bewacht den Glauben. Aufrichtigkeit, die mit Stolz auferzogen wurde, schützt nicht.

Die Wacht der Demut wird aber wirksamer, wenn soziale Demut mit aufzieht. Das ist seelisch so zu verstehen:

In demselben Augenblick, da Zweifel den Gottesberuf der Kirche zu erschüttern drohen, erscheint die Kirche, die man bislang als seine eigene Heimat und Gemeinschaft ansah, gleichsam (wenn auch unfreiwillig, in tiefster Seele ungewollt) als fremde Größe, als fremde Gemeinschaft, gegen die sich Gegnerschaft regt. Ist man nun zur sozialen Demut, wie wir sie hier verstehen und geschildert haben, erzogen, so wird das wundervolle Lichtbild der Kirche, der Stadt auf dem Berge, die Seele beruhigen. Jahrtausende der Weisheit und des Wissens, der Glanz der Heiligkeit vieler vorbildlicher Menschen, die weltbewegende Kraft christlicher Gedanken und Geheimnisse erheben sich wider die Kleintwelt der eigenen Meinungen und Zweifel. Das stolze Selbstbewußtsein zerrinnt in nichts, weil man gelernt hat, die in großen Menschengemeinschaften aufgesammelte Weisheit über die seinige zu stellen. Während der stolze Mensch immer kleinlich bleibt, weil er sich im engen Neste seiner Kleintwelt einpuppt, ragt der Demütige mit den feinsten Spigen seines Geistes in die lichten Höhen der Großwelt des Denkens, einer Frucht ahnenreichen Gemeinschaftsdenkens hinein. Während Zwerge am Boden kauern und im Unrat wühlen, der — ein Wahrzeichen des Endlichen und Menschlichen — stets die Spuren des Größten verunziert, wandelt der durch Demut zur wahren Größe Erzogene, sonnenverklärt, über jene Höhen, auf denen der Kirche Geist und Herz unvergängliche Werke geschaffen hat. Und diese Güte und Schönheit ruft ihn zur Gemeinschaft zurück.

Stanislaus v. Dunin-Borkowski S. J.